

DER RHEINGAU ALS VORSTELLUNG

RHEINGAU, MAINZ, WIESBADEN UND FRANKFURT - DIE KINDHEIT IN THOMAS MANN'S ‚BEKENNTNISSE DES HOCHSTAPLERS FELIX KRULL‘

Von Holger R. Stunz (Mainz)

I. Gärungsprozess im Erzählraum

Die ‚Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull‘ sind *„ein Gerüst, an dem man alles Mögliche aufhängen kann, ein epischer Raum zur Unterbringung von allem, was einem einfällt“*, so Thomas Mann in einem Interview im Jahr 1954¹. Erste Pläne für den Roman gehen bis in das Jahr 1905 zurück, die Notizen zum *„Hochstpl.“* verdichten sich ab 1910². Lange hat die Idee reifen können, um fertiggedacht zu werden, ein halbes Leben voller *„eingeschobener sich auswachsender Arbeiten“* war nötig, um den Text vorläufig abschließen zu können. In das Romangerüst hat Mann den Rheingau hineinmontiert und diese Landschaft ihrerseits zum Raum gemacht, um dort unterzubringen, was ihm einfiel; gleichzeitig hat der Autor auch ein ganzes Assoziationsfeld im Roman verankert, das vom Niederwald bis zu Brentano, von Kloster Eberbach bis Goethe genauso reicht wie

¹ Zitiert nach: Th. ROSENMEYER, Das Kuckuckskapitel. In: DVjS 62 (1988), S. 546.

² H. WYSLING, Narzißmus und illusionäre Existenzform. Zu den Bekenntnissen des Hochstaplers Felix Krull mit einer Dokumentation. München/Bern 1982 (=Thomas-Mann-Studien 5), S. 399.

– rein geographisch – von Walluf nach Lorchhausen. Der Rheingau ist eine dichte Landschaft.

Bisher wurde in der Forschung fast ausschließlich den in den beginnenden 1950er Jahren entstandenen Passagen des Romans Aufmerksamkeit geschenkt: so der Houpflé-Episode, dem Kuckuck-Gespräch oder den Geschehnissen um den schottischen Lord. Wurde die Krull-Erzählung schon in den 1920er Jahren nicht wahrgenommen, so fallen noch heute die Passagen aus dem ‚Buch der Kindheit‘ weitgehend unter den Tisch. Durch das Erschließen einer imaginierten Landschaft und dem dort agierenden Personal soll ein neuer Zugang zu den ersten beiden Büchern der ‚Bekenntnisse‘ gesucht werden.

Der Roman beginnt nicht in Kaisersaschern, nicht an namenlosen Orten, Städten und Schauplätzen, die nicht näher spezifiziert und identifiziert werden könnten – nein, das Geschehen der ersten zwei Bücher greift zu großen Teilen im Rheingau Platz, dazu in Mainz, Wiesbaden und in Frankfurt am Main. Warum nicht im Westerwald, Hunsrück, der Pfalz oder in Waldhessen? Warum gerade in Düsseldorf, fragt sich H. VAGET im Fall der Ortsverlegung bei der ‚Betrogenen‘³. Dass die Wahl dieser Landschaft nicht zufällig oder austauschbar ist, sondern Assoziationsfelder aufruft – das kann und soll hier gezeigt werden. Manche dieser Felder hat der Autor bewusst

³ Vgl.: E. ELSAGHE, Die imaginierte Nation: Thomas Mann und das Deutsche. München 2000, S. 255 und 260. Vgl. auch die interessante Studie von M. ULRICH, Thomas Mann und Düsseldorf. Biographische und literarische Beziehungen. In: V. HANSEN (Hrsg.): Thomas Mann 1875-1975. Zur Einführung in die Thomas-Mann-Ausstellung in Düsseldorf. Düsseldorf 1975, S. 55-67. Vgl. demnächst: E. ELSAGHE: Thomas Mann und die Zürcher. In: Thomas Mann Jahrbuch 2001.

installiert, manche neu montiert. Der Rheingau wie – ihn TM schildert und vorstellt, wie er ihn für Krull und um ihn erschafft, was hervorgekehrt und weggelassen wird, was anklingt – all das soll hier einer vorläufigen Kartographie unterzogen werden. Mann selbst hat sich eine Karte der Gegend zeichnen müssen, um sich in ‚seinem Rheingau‘ zu orientieren⁴. Diese Karte soll hier nachgezeichnet werden, und es wird die Frage zu stellen sein, mit welchen Folien TM diese Landschaft abgepauscht und welche Vorlagen er benutzt hat.

Katia Mann gibt in ihren ‚Ungeschriebenen Memoiren‘ Auskunft über das Modell der Familie Krull. „*Ach, die habe ich einmal eine halbe Stunde lang auf dem Rheindampfer beobachtet*“, so soll es Thomas Mann gesagt haben⁵. Ob mit der Familie die im Hintergrund befindliche Landschaft gleich mit übernommen wurde, lässt sich aus dieser Aussage leider nicht schließen. Thomas Mann kannte Wiesbaden und Frankfurt, Schwalbach und Bad Homburg. Dass der Schauplatz der Hochstapeleien – ausgerechnet am Rhein – nicht zufällig sein kann, hat ELSAGHE plausibel gemacht⁶.

Die ausschweifende Einführung in diese Landschaft ist so bekannt, dass sie auch hier nicht umschifft werden soll: „*Der Rheingau hat mich hervorgebracht, jener begünstigte Landstrich, welcher gelinde und ohne Schroffheit sowohl in Hinsicht auf die Witterungsverhältnisse wie auf die Bodenbeschaffenheit, reich an Städten und Ortschaften besetzt und fröhlich bevölkert, wohl zu den lieblichsten der bewohnten Erde gehört./Hier blühen, vom Rheingauge-*

⁴ WYSLING, Narzißmus, S. 403.

⁵ Katia MANN: Meine ungeschriebenen Memoiren. Frankfurt a. Main 1990, S. 83.

⁶ Vgl. v.a. ELSAGHE, S. 266ff.

birge vor rauhen Winden bewahrt und der Mittagssonne glücklich hingebreitet jene berühmten Siedlungen, bei deren Namensklänge dem Zecher das Herz lacht, Rauenthal, Johannisberg, Rüdesheim und hier auch das ehrwürdige Städtchen, in dem ich, wenige Jahre nach der glorreichen Gründung des Deutschen Reiches das Licht der Welt erblickte./ Ein wenig westlich des Knies gelegen, welches der Rhein bei Mainz beschreibt, und berühmt durch seine Schaumweinfabrikation ist es Hauptanlegeplatz der den Strom hinauf und herabeilenden Dampfer und zählt gegen viertausend Einwohner“⁷.

Diese drei Perioden stecken den Rahmen ab, als ‚Lob des Rheingaus‘ sogar in der Tourismuswerbung verwandt, lässt diese Annäherung den Landstrich in den prächtigsten Farben erscheinen: als Paradies auf Erden, als Vorzugsplatz. Begünstigt, gelinde, reich, fröhlich, lieblich, glücklich, berühmt, herzlich, ehrwürdig und glorreich – diese Adjektivflut dient dazu, dem Leser ein in den besten Farben gezeichnetes Bild der Landschaft zu vermitteln. Dass dabei auch Goethes ‚Dichtung und Wahrheit‘ persifliert und aufgerufen wird, hat Th. SPRECHER ausgeführt⁸.

Besonders der Weinbau zeichnet diese Gegend aus; unser Autor greift allgemeine Vorstellungen davon auf und scheint sie aufs Üppigste zu erfüllen: Der Held, Felix Krull, entstammt einer Familie von Schaumweinfabrikanten. Markstein am nördlichsten Punkt des Rheingaus ist die Loreley, die – von Heine und anderen besungen – dem dubiosen Getränk aus familiärer Produktion ihren Namen gibt. Schon als Kind soll

⁷ S. 8. Zitiert wird aus der am weitesten verbreiteten Ausgabe, nämlich der des Fischer Taschenbuch Verlages (Frankfurt a. Main) in der aktuellen 43. Auflage aus dem Jahr 2000.

⁸ Th. SPRECHER, Krull und Goethe, Frankfurt a.M. 1985, S. 57-60.

unser Held in den heimischen Kellern herumgeschweift sein. Der Erzähler unterlegt den Reifeprozess des Schaumweines, der dem des jungen Felix ähnelt, mit folgenden Worten: „*Noch seht ihr kahl und unscheinbar aus, aber prachtvoll geschmückt werdet ihr eines Tages zur Oberwelt aufsteigen, um bei Festen, auf Hochzeiten, in Sonderkabinetten eure Pfropfen mit übermütigem Knall zur Decke zu schleudern, um mit Rausch, Leichtsinn und Lust unter den Menschen zu verbreiten*“⁹. Eines Tages sollte auch der junge Felix aus den niederen Gefilden an die Oberschicht gelangen und mit Übermut der Welt zurufen: „*Freut euch des Lebens*“¹⁰. Das häusliche Motto ist auch die Mission von Felix, der in den Weinbergen und Städtchen des Rheingaus aufgewachsen ist und sein Leben bei voller Reife als Hochstapler verbringen sollte.

II. Der Rheingau als geistige Lebensform und imaginierte Romantopographie

Was stellt man sich vor, wenn man an den Rheingau denkt? Den Rhein, Weinberge, Rheingauromantik, Kloster Eberbach, das Binger Loch, das Rheingaugebirge, Drosselgasse, das Niederwalddenkmal. Dieser Rahmen ist gesteckt, heute ähnlich wie um 1910. Auf welche Vorstellungen greift Thomas Mann zurück, was deckt sich mit den Erwartungen des Lesers?

⁹ S. 9. Auch SPRECHER, Krull, S. 155 weist kurz auf diesen Zusammenhang hin. Diese Passage hat Mann einer Publikation über die Sektherstellung entnommen wie WYSLING eruiert hat; Vgl. WYSLING, Narzißmus, S. 402 (Blatt 555/a im Nachlass).

¹⁰ S. 11.

Die Landschaft zeichnet sich vor allem durch Geschlossenheit aus. Schon seit dem Frühen Mittelalter ist sie begrenzt: im Süden und Westen durch den Rhein, im Norden durch die bis 620 m hohen Mittelgebirgszüge, im Osten durch die Ebene von Wiesbaden bis Hochheim.¹¹ Schließen wir uns doch einfach den Schilderungen eines Rheinreisenden an:

Goethe besuchte die Heilquellen des Taunus im „*wie zum Cur- und Lustort geschaffen[en; H.S.]*“ Wiesbaden in den Jahren 1814/15 und kommt nach Monaten – erfrischt und verjüngt – nach Weimar zurück; Frankfurt streift er nur kurz¹². Im ‚Adler‘ in Wiesbaden steigt der Olympier ab und empfängt Boisserée, die Wolzogens und den Freiherrn vom Stein. Auf einer Ausflugsfahrt durch den Rheingau geht es am 14. August durch „*Mainz, Biebrich, Ellfeld [so Goethes Diktion; H.S.] bis nach Schwalbach*“¹³. Tags später ist er im Biebricher Schloss geladen, um am Folgetag in Mainz am fürstlichen Festessen teilzunehmen. „*Ins angenehme Rheingau*“ – ob es sich um ein Neutrum oder Maskulinum handelt, ist bis heute umstritten, nur die

¹¹ Vgl. P. RICHTER: Der Rheingau. Eine Wanderung durch seine Geschichte. Wiesbaden 1913 sowie W. JANSE: Der Rheingau in Sage und Geschichte. Geisenheim 1909. Heimatforschung – Heimatliebe. Der Rheingau in Geschichte, Kunst und Kultur. Hrsg. v. Museums-Verein. Mainz 1986 sowie L. BAUSINGER: 75 Jahre Rheingaukreis. Rudesheim 1965; zur Geschichte des Rheingaus vgl. ebd. S. 153-162; K. Leininger: ... ist ein feines Ländle. Eine Kulturgeschichte des Rheingaus von den Anfängen bis zur Gegenwart. Wiesbaden 1983. GERLICH, Alois: Der Mainzer Rheingau. Eltville 1988 (=Beiträge zur Weinkultur im Rheingau 1). H. AMBROSI (Hg.): Rheingau pur – Kunst, Wein, Gastlichkeit. Mainz 1994; H. BIEHN: Der Rheingau. Lustgarten der Natur. Amorbach 1970.

¹² A. SCHAEFER: Goethe in Wiesbaden und am Rhein 1814 und 1815 – Verjüngung und Wandlung. Frankfurt/M. 1973, S. 17 und 22.

¹³ Ebd. S. 19.

Vornehmen besuchen das Rheingau – geht die Fahrt nach Rudesheim, Kloster Johannisberg und nach Eltville, wo Goethe im Gasthaus ‚Rose‘ Aufenthalt nimmt¹⁴. Oft besucht er die Brentanos in Winkel, wo ‚Im Rheingau Herbsttage‘ entsteht¹⁵. Ein andermal führt es ihn zum Niederwald, der damals noch mit einem klassizistischen Tempelchen bekrönt war; dort genießt Goethe den „*Rundblick über das überaus prächtige Rheingau*“¹⁶. Nicht nur Geographie und Geologie interessieren den Weimarer, auch die Stelle, an der sich die Gündelrode in den Rhein stürzte, wird besucht. „*Erfrischt und jung wie lange nicht*“, verlässt er „*das paradiesische Fleckchen*“ und kehrt nach Weimar zurück. Als Goethe zum zweiten Mal am 27. Mai 1815 in Wiesbaden eintraf, soll man ihn dort mit den Zurufen „*Der Karl, der Karl!*“ begrüßt haben¹⁷. Besuche in Biebrich und Mainz stehen ebenso wie das tägliche Kuren auf der Tagesordnung – auch Eltville wird ein zweites Mal besucht¹⁸. In diesem Sommer entsteht die volkskundliche Betrachtung zum Binger ‚Rochusfest‘ sowie ‚Über Kunst und Althertum in den Rhein und Mayn Gegenden‘, bei Cotta im Jahr 1816 veröffentlicht¹⁹. In dieser Schrift fasst Goethe viele Eindrücke seiner Reisen zusammen und entwirft eine vergleichende Kunstgeschichte des Rheinlands. Ein in diesen Tagen entstandenes Gedicht beginnt er folgendermaßen: „*Zu des Rheins gestreckten*

¹⁴ Ebd. S. 27 und 33.

¹⁵ Vgl. GOETHE GW, Hamburger Ausgabe, 3, S. 327 sowie SCHAEFER, Goethe, S. 37.

¹⁶ Ebd. S. 41f.

¹⁷ Ebd. S. 59. Vgl. letztes Kapitel dieser Arbeit.

¹⁸ Ebd. S. 58, 72.

¹⁹ Vgl. Goethe GW, Hamburger Ausgabe, Bd. VII S. 274ff. sowie 567ff..

Hügeln, hochgesegnete Gebreiten, Auen, die den Fluß bespiegeln, windgeschmückte Landesweiten, möget mit Gedankenflügeln ihren teuren Freund begleiten“²⁰. Goethe ist im Alter ‚Rheingaufan‘ geworden, Thomas Mann allerdings tastet diese Vorlagen nicht an.

Schloss Johannisberg, die Eltviller kurfürstliche Burg, das alte Rudesheim, Kloster Eberbach und das über dem Rhein thronende Niederwalddenkmal sind die auffälligsten Sehenswürdigkeiten der Region – keine kommt in den ‚Bekanntnissen‘ vor, auch Anspielungen auf andere Autoren sucht der Philologe vergebens²¹. Dennoch gibt es heimliche Protagonisten der Rheingautopographie. Dass der Rhein bei TM als ‚eigentliche Reichsgrenze‘ und ‚cordon sanitaire‘ begriffen wird, hat ELSAGHE gezeigt. Das Linksrheinische, schon fast Französische, ist verdächtig. Der Rhein begrenzt die imaginierte Landschaft²² – auf gegenüberliegende Ortschaften wie Ingelheim oder Bingen wird kein Bezug genommen. In die übliche Rheinverehrung wird allerdings nicht eingestimmt; er fließt einfach – pardon: strömt – beiläufig vorbei.

Zu Ehren des glorreichen Deutschen Reiches und des Sieges von 1871 – zur Zeit von Felixens Geburt also – wurde auf dem

²⁰ Vgl. SCHAEFER, Goethe, S. 104.

²¹ Der Rheingau als literarischer Raum wird ausführlich rekonstruiert in C. ENDERS: *Dichtung und Geistesgeschichte am Rhein*. Ratingen 1968, S. 205ff. sowie W. LINDEN: *Deutsche Dichtung am Rhein*. Leipzig 1911 [!].

²² Vgl. die Schriften von Manns engem Freund Ernst Bertram, den er allerdings erst nach der Niederschrift kennen lernte; vgl. E. BERTRAM, *Genie du Rhin*. Bonn 1922 sowie DERS. *Moselvilla*, Leipzig 1921, S. 9f. sowie *Der Rhein – ein Gedenkbuch*. München 1922; besonders S. 49-61 zum Rheingau. Vgl. H. J. THÜMMERS: *Der Rhein – ein europäischer Fluß und seine Geschichte*. München 1998, ausführlich S. 194-298 zum Rheingau.

Niederwald bei Rüdesheim ein Nationaldenkmal postiert. Germania hält dort seit 1897 ‚Wacht am Rhein‘²³. Dieses Gravitationszentrum des Nationalen überragt den ganzen Rheingau. Krull würdigt die ehrwürdige Dame allerdings mit keiner Erwähnung – noch ein Stück der Rheingau-Topographie, die Thomas Mann links liegen lässt.

Der Rheingau der ‚Bekenntnisse‘ ist völlig geschichtslos. Außer der erzbischöflichen Burg kommt kein weiteres Monument vor. Vor allem das Kloster Eberbach, einen Katzensprung von Eltville entfernt, ist dem Leser als Baustein eines virtuellen Rheingaus präsent – auch hier Fehlanzeige. Auch das Preisen von Wein und Reben sowie die topische Idealisierung des Winzerberufes bleiben bis auf weiteres aus.

Zwar hat Olympia ihren Auftritt, unser Olympier Goethe fehlt aber genauso wie die Romantiker mit Brentano und der GÜnderode an der Spitze. Dass um das Jahr 1905 bei Thomas Mann die Hinwendung zu Goethe als literarische Folie noch nicht stattgefunden haben mag²⁴, zeigt sich an den ungenutzten Vorlagen, mit denen TM hätte spielen können. Gleichzeitig wäre wohl genau das banal gewesen, zu offensichtlich und einfach, zu wenig sublim. Mann streicht die Nennung Goethes im Manuskript und schafft sich seinen eigenen Rheingau, frei von literarischen Vorbildern. Für den Leser ist der Rheingau des Romans ein leerer Raum, in dem sich nichts anderes befindet als die bereits vorhandenen Vorstellungen von Autor und Leser. Der Autor macht es nicht gerade leicht, sich diesen

²³ Vgl. MEYER'S GROBES CONVERSATIONSLEXIKON. Leipzig 1906. 6. Auflage, Bd. 7, S. 228.

²⁴ Vgl. W. FRIZEN, Felix Krull. München 1998, S. 45f.

Flecken Erde sehr anschaulich auszumalen, der Leser muss sich mit einigen Strichen begnügen und kann es auch.

Der ‚Naturraum Rheingau‘, die Erwartungen an ländliche Idylle werden nicht wachgerufen²⁵. Thomas Mann hat sich geweigert, den Rheingau zur Illustration – als Lokalkolorit – einzubauen, obschon er die Landschaft und erst recht die literarhistorischen Verbindungen gekannt hat. Der Rheingau der ‚Bekenntnisse‘ ist die Schöpfung Thomas Manns, der Landstrich ist unreal, aber nicht utopisch.

III. Das Städtchen – ‚Elfeld‘ ist überall

„Eltoille, Stadt im Rheingaukreis des Reg.-Bezirks Wiesbaden, an der Linie Frankfurt-Niederlahnstein – Hauptstation der auf dem Rheine verkehrenden Dampfer. 8 km mit Kleinbahn nach Schlangenbad. 3688 Einwohner, Lateinschule, 2 höhere Privatschulen, bedeutende Schaumweinfabrikation. Schöne Gärten und Landsitze“ – diese Passage hat Mann als Gerüst der Beschreibung von Felix Krulls Heimatstadt dem Meyer'schen Konversationslexikon entlehnt und im Prolog fast wörtlich verwertet²⁶. In den Notizen findet sich die von Goethe benutzte Wendung ‚Elfeld‘, die Mann allerdings meidet. Vor allem die Erwähnung der „erzbischöflichen Burg“ lässt keinen Zweifel mehr zu, dass das Städtchen des Romans in der Tat nach dem Vorbild Eltvilles gemodelt ist. ELSAGHES These, dass der Roman offen lasse, ob Krull von der ‚zweifelhaften‘ linksrheinischen Seite komme und

²⁵ Eine Ausnahme bildet die Passage S. 38 unten.

²⁶ Vgl. WYSLING, Narzißmus, S. 403 (Bl. 556) sowie S. 8 im Roman. Vgl. MEYERS Konversations-Lexikon, Bd. 5, S. 739.

somit nicht rein deutscher Herkunft entstamme, wird durch die Anspielungen im Text eindeutig entkräftet²⁷. Dennoch ist es bemerkenswert, dass der Autor dem Leser den Namen des Städtchens vorenthält; dies ist Zeichen dafür, dass es sich um eine literarisch imaginierte Topographie handelt und nicht um die Beschreibung eines realistischen Hintergrundes.

Wie hat Thomas Mann diese Stadt, ‚Eltville‘, geschildert? Eigentlich erstaunlich wenig. Ihre Gassen, Plätze und Villen werden an keiner Stelle ausführlich beschrieben. Lediglich der Delikatesswarenladen an der „vergleichsweise belebten Geschäftsstraße“ sowie die „malerischen Gemäuer“ der erzbischöflichen Residenzburg sowie karge Hinweise auf den Weinanbau geben den Hauch einer Vorstellung²⁸. Dass Schimmelpreesters Haus geradezu aussätzig „abgesondert unten am Rheine gelegen“ ist, dass ‚das Städtchen‘ eine Oberrealschule hat, die Felix besucht und zudem Karnevalshochburg ist²⁹, macht wahrlich keine genaue Schilderung aus. Vielmehr ist es das Typische und Universelle der Kleinstadt, das Mann hervorhebt – und das lässt sich im Sozialen finden. Letztlich könnte ‚das Städtchen‘ überall im Wilhelminischen Reich sein, es ist repräsentativ. Ist es ein beliebiger Ort? Nach dem im letzten Kapitel Erörterten wohl nicht ganz, es ist Teil eines vorgestellten Inkubationsraumes.

„Das Städtchen“, wie der Erzähler immer wieder zu sagen bemüht ist, ist eine soziale Chiffre, ein gesellschaftlicher Akti-

onsraum³⁰. Vor allem diese Aspekte sind Krull der Erwähnung wert. Zunächst die Schulkameraden: Sie sind als „dumm und benachteiligt“, als „gewöhnliche Burschen“ oder „stumpfe Jugend“, die maulend zur Schule trottet, gezeichnet.³¹ „Wenn so träumerische Experimente und Spekulationen geeignet waren, mich von meinen Alters- und Schulgenossen im Städtchen [!], die sich auf herkömmliche Art beschäftigten, innerlich abzusondern, so kam hinzu, daß diese Burschen, Weingutsbesitzers- und Beamtenöhne, von seiten ihrer Eltern, wie ich bald gewahr werden mußte, vor mir gewarnt und von mir ferngehalten wurden“³². Die Stilisierung der eigenen Einsamkeit und die soziale Ächtung der Familie fallen auch hier zusammen. Einen besten Freund, eine Bande oder Clique, Spielgefährten – all das hat es in der Erinnerung Krulls nicht gegeben und all das verhindern die rigiden moralischen Gesetze der Stadt. „Einsam aufwachsend“ findet Felix dort keinen Anschluss und erlebt diese Gesellschaft als eng, gewöhnlich und spießig.

Dass „es mit der Meinung des Städtchens über unser Hauswesen gewissermaßen seine Richtigkeit hatte“, lässt die Distanz des Erzählers spüren³³, der keinen Hass, eher ‚wohlwollende Verachtung‘, für die Bewohner spüren lässt. „Die geselligen Unterhaltungen“ auf dem Anwesen der Krulls „waren vorzüglich gemeint, wenn unser Hauswesen im Städtchen für verdächtig galt“³⁴. Die Krulls wurden mit ihrem Lebenswandel akzeptiert, solange sie sich in finanziellen Dingen als zuverlässig erwiesen,

²⁷ Vgl. ELSAGHE, Mann, S. 259.

²⁸ Vgl. S. 38 und 47. Zur Sektfabrikation vgl. 75 Jahre Rheingaukreis, S. 260f.

²⁹ Vgl. S. 25 und 19 sowie S. 24, wo von Schimmelpreesters ‚Schwäche‘ für den Karneval seiner Heimatstadt Köln die Rede ist.

³⁰ Diese Formulierung wird vom Erzähler volle zwölfmal benutzt.

³¹ S. 14 sowie S. 40.

³² S. 17.

³³ S. 18.

³⁴ S. 21.

denn unter den Verdächtigkeiten des Hauses „faßte man hauptsächlich die ökonomische Seite ins Auge“³⁵. Man tut den Bewohnern laut Krull Unrecht, sie der pauschalen Ablehnung der Familie zu bezichtigen; vielmehr scheint es sich vor allem um die finanzielle Solidität gehandelt zu haben. Dass die Gesellschaft mit den Gerüchten über die Geschäfte des Vaters „nur zu recht hatte“, lässt wieder auf Felixens Distanz zur Familie schließen.

Solange die Familie sich an die Spielregeln hält und die desolante Finanzsituation nicht offenbar wird, hat Felix keinen Grund, sich über seine Mitbürger zu beklagen. Erst die Liaison von Schwester Olympia mit Leutnant Übel deutet auf die bevorstehende Krise hin, die Verbindung sollte „unsere Stellung nach außen stützen und fristen“³⁶. Aber „schon während des Brautstandes meiner Schwester hatte das Verhängnis seinen Lauf genommen und der Ruin pochte [...] mit hartem Knöchel an unsere Tür. Die hämischen Gerüchte, welche über die wirtschaftliche Lage meines armen Vaters am Orte umgelaufen waren, die mißtrauische Zurückhaltung, deren man sich gegenüber uns befließigt, die schlimmen Prophezeiungen, in denen man sich bezüglich unseres Hauswesens ergangen hatte, – all dies wurde zur unschönen Genugtuung jener Unken durch die Ereignisse aufs grausamste bestätigt, gerechtfertigt und erfüllt“³⁷. Felix resümiert, dass er nicht geboren sei in d i e s e r bürgerlichen Ordnung das, „schlafe und sichere Leben der großen Mehrzahl“ zu führen. Als Außenseiter fühlt er sich zu Höherem erwählt und betrachtet die Vorgänge seiner Jugendzeit mit Nachsicht, sie verletzen ihn nicht und treffen

³⁵ S. 21.

³⁶ S. 57.

³⁷ S. 58.

nicht im Innersten. Der „Schande wegen“ bleibt Felix der Schule fern, „nach dem Bankrott meines armen Vaters verweigerte man mir das Abgangszeugnis“ – Felix wählt in „frohem Bewußtsein“ seine Freiheit³⁸. Da ohnehin nur die eigenen Maßstäbe zählen, kann sich unser Held auch dem Suizid des Vaters und der Reaktion der Bewohner der Stadt distanziert gegenüberstellen. Die „öffentliche Versteigerung“ und andere Peinlichkeiten sorgen für den gesellschaftlichen Ruin der Familie, die in der Stadt ohnehin nur ein Gastrecht genossen zu haben scheint.

Die Teilnahme „der bürgerlichen Gesellschaft“ am Begräbnis des Vaters „war äußerst gering, und das konnte, soweit unser Städtchen in Frage kam, am Ende nicht wundernehmen“³⁹. Auch hier zeigt sich Verständnis für das Verhalten der Bürger, die Krull in ihrem Handeln durchschaut hat; er nimmt es nicht übel, wenn sich die Anwendung der engen Regeln im Notfalle gegen die eigene Familie wenden. Auch dass seine „Stellung im Städtchen verächtlich, ja verdächtig zu nennen war“⁴⁰, trifft Felix nicht – er bildet seine „Weltflucht und Menschenscheu“ weiter aus. Hass und Verurteilung schwingen in den Schilderungen des sozialen Eltville nicht mit, dennoch hat die Enge des Städtchens einen bitteren Beigeschmack, der nicht zur Süße des Rheingaus passen will. Aber schließlich ist „das Städtchen“ ein Unort, anonym, ubiquitär, Chiffre für die erfolgs- und geldfixierte kleinbürgerliche Gesellschaft des Wilhelminischen Reiches.

³⁸ S. 60f.

³⁹ S. 67.

⁴⁰ S. 68.

IV. Der arme Vater und die unscheinbare Frau von wenig Geistesgaben – die Familie von Felix

„Im ganzen jedoch musste ich mich überzeugen, daß ich meiner Herkunft nicht viel verdanke; und wenn ich nicht annehmen wollte, daß an einem unbestimmbaren Punkte der Geschichte meines Geschlechts geheime Unregelmäßigkeiten unterlaufen seien, [...] so war ich, um den Ursprung meiner Vorzüge zu ergründen, genötigt, in mein eigenes Innere hinabzusteigen.“⁴¹

Felix Krull verdankt sich sein Leben selbst. Er ist nicht Teil einer Familie, Produkt von Erziehung, beeinflusst von Ideen – deshalb sind die ‚Bekanntnisse‘ auch das Gegenteil eines Bildungsromans. Felix verdankt seiner Familie und der Heimat – seinem Herkommen – nichts, zumindest stellt es uns der Erzähler so dar. FRIZEN fragt nach Krulls Sozialisationsinstanzen⁴² – wo aber lässt der Erzähler einen Blick auf jene werfen? Was verrät Felix überhaupt von seiner Kindheit im Hause Krull? Die Hinweise sind spärlich. Ein expressives oder emotionales Verhältnis scheint unser Held zu seiner Familie nicht zu haben. Trost, Ärger, Hilfe, Schutz – all das scheint es in Felix’ Kindheit nicht gegeben zu haben. Genauso wie er in der Forschung als ‚ewiges Kind‘ bezeichnet wird, wird er durch den Erzähler als ‚puer senex‘ beschreiben. Er ist der distanzierte, sich aus sich entwickelnde ‚abgeklärte Homunkulus‘, dem kindliche Gefühle und Erfahrungen nicht zu Teil wurden oder werden mussten.

⁴¹ S. 70.

⁴² W. FRIZEN, Zwei Schelme im Unterricht. Krull und die Blechtrommel. In: Mitteilungen des Deutschen Germanisten Verbandes 30 (1983), S. 5f.

Der Erzähler gibt vor, „das Gemälde meiner Jugend in großen Zügen zu entwerfen“⁴³. Dass jenes tatsächlich Entwurf bleibt und auch diese Floskel nur dazu dient, eine „Abschweifung ins Allgemeine“ fortzusetzen, zeigt, wie wenig es die Absicht ist, Krulls Jugend realistisch zu entrollen. Vielmehr handelt es sich um ein impressionistisches, verzerrt surreales Bild von Szenen aus Felixens erinnelter Jugend, die von allen traumatischen Erfahrungen frei scheint. Diese Erzählhaltung ließe sich sogar als ein einziger Verdrängungsprozess deuten.

Die „Kinderstube“ von Felix ist eine Erwachsenen-Welt⁴⁴, in der die Spiele der Erwachsenen gespielt werden. Ausführlich werden die Villa und der verwunschene Garten beschrieben. Dieser mit Unnötigkeiten übersäte Park erinnert – wie auch der Charakter des Vaters – an Herrn Tobler, dem hochstapelnden Chef des ‚Gehülfen‘ von Robert Walser⁴⁵. Die Haushaltsführungen, die geselligen Feste sowie die Reaktionen des gesellschaftlichen Abstiegs nach der Pleite erinnern frappant an den im Jahr 1908 bei Cassierer erschienenen Roman des Schweizers. Die wenig nützlichen und zierenden Ausgaben, „Lustbarkeiten, Klaviermusik, Tanz und Gelächter“ sowie Pfänderspiele und Gelage bis ins Morgengrauen, erfüllen das Krull’sche Elternhaus⁴⁶. Die Abendgesellschaften sind das charakteristische Moment bei der Schilderung des Krull’schen Heims. Das Motto „Freut euch des Lebens!“ überragt alles, und auch Felix scheint diese Sentenz verinnerlicht zu haben.

⁴³ S. 13.

⁴⁴ S. 8.

⁴⁵ Vgl. Robert WALSER, Der Gehülfe, Frankfurt/M. Suhrkamp 1985.

⁴⁶ S. 19.

Eine Begegnung zwischen Vater und Sohn findet an keiner Stelle statt – kein Gespräch, kein Streit, keine Initiationen. Ausführlich wird die „Leichtlebigkeit“ des Vaters geschildert – von seinen beruflichen Tätigkeiten kein Wort. Im Gegensatz zu Mutter und Tochter habe das Treiben des Vaters allerdings „eine gewisse Anmut“⁴⁷. Die Ehe von Vater und Mutter scheint desolat zu sein. Nicht nur, dass sich die Eltern „bis zur Erbitterung miteinander langweilten“ – immer wenn der Vater den Hausmädchen nachstellte, „entspannen sich Meinungsverschiedenheiten“, die der Vater zum Reißausnehmen nutzte. Ehe oder auch expressive Liebe müssen Felix als absurd erscheinen, er kennt nur ‚Burgfrieden‘ und wieder aufbrechende Konflikte.

Die Mutter, die kühl als „unscheinbare Frau von geringen Geistesgaben“ charakterisiert ist, wird in einer Szene genauer vorgestellt: Felix erfindet sich krank und möchte die Schule nicht besuchen. Er kann sich darauf verlassen, dass – „meine Eltern liebten den Morgenschlummer“ – „zwei oder drei Schulstunden verfließen“ waren, bis auffiel, dass Felix noch nicht in der Bildungsanstalt weilte. Nachdem die Mutter Felix im Nachthemd mustert und nach seinem Befinden befragt, triumphiert Felix: „Meine Mutter fühlte Mitleid. Daß sie mein Leiden eigentlich ernsthaft nahm, glaube ich nicht; aber da ihre Empfindsamkeit bedeutend ihre Vernunft überwog, so brachte sie es nicht über das Herz, sich vom Spiele auszuschließen, sondern ging mit wie im Theater und fing an, mir bei meinen Darbietungen zu sekundieren. ‚Armes Kind!‘“⁴⁸ Auch hier von Erziehung keine Spur, die Mutter ist

⁴⁷ S. 18f.

⁴⁸ S. 41.

bis zur Unvernunft weich und nachgiebig aus Bequemlichkeit. Felix erfährt weder Stütze noch Widerstand, die Mutter spielt sein Spiel mit – lässt sich manipulieren.

Die Schwester Olympia – die natürlich an E.T.A. Hoffmanns Figur erinnern kann – wird als unnahbar beschrieben und Felix scheint kein herzliches Verhältnis zu ihr gefunden zu haben. Von Geschwisterlichkeit keine Spur, eine Seelenverwandte ist auch sie nicht. Verwunderung löst v.a. Olympias unkritisches Verhalten gegenüber ihrem Bräutigam aus, obwohl „sie seine Empfindungen kaum erwiderte“, ließ sie sich verkuppeln⁴⁹. Sie taucht auffälligerweise im Text immer in Parenthese auf, von der Schwester ist nie in einem vollen Satz die Rede. Sie war „mir um mehrere Lebensjahre voraus“, „ein dickes und außerordentlich fleischlich gesinntes Geschöpf, das später nicht ohne Beifall die Operettenbühne beschrift“. Sie und auch die Mutter „gaben ihm [dem Vater; H. S.] an menschlicher Schwäche nichts nach“. „Mutter und Tochter lebten in seltener Vertraulichkeit mit einander“ und teilten auch erotische Phantasien (eine „gemeinsame neckische Annäherung“ der beiden trieb den kindlichen Handwerksburschen erröteten Kopfes „in eine Art Wut“ – was auch immer hier unausgesprochen bleiben soll)⁵⁰. Die „dumpfe Vergnügungssucht“ der beiden erscheint in keinem guten Licht – kein Wunder, dass Felix die Hausgenossen, denn von Familie ist kaum zu sprechen, immer wieder moralisch abwertet und den Anfeindungen der Gesellschaft Recht zu geben geneigt ist.

⁴⁹ S. 57.

⁵⁰ S. 15 und 18.

„Würzige Sättigung“ empfindet Felix, der als wohlgewachsender Knabe vom erzählenden Krull geschildert wird, als es nach einer häuslichen Theatervorstellung spät am Abend zu einer Begegnung kommt: *„Es kam, nicht ohne Zutun Genovefas, auf dem dunklen Gange vor der Tür meines Mansardenstübchens [Felix wohnt schon zu Hause in der Dienstbotenabsteige; H.S.] zu einer Begegnung, die sich schrittweise ins Innere des Zimmers hinüberspielte und dort zu vollem gegenseitigen Besitze führte [...] Wahre Zuflucht, so schien es mir, würde ich allein in Genovefas Armen finden“* – Felix empfindet zum ersten Mal *„die grenzenlose Vertraulichkeit“*. Das *„markverzehrende, wahrhaft unerhörte Vergnügen, das ich an Genovefas weißer und wohl genährter Brust erprobte [entzieht sich; H.S.] jedenfalls aller Beschreibung. Ich schrie und glaubte gen Himmel zu fahren“* – besonders befriedigt Felix das *„Ergötzen, das Genovefa über die genaue Bekanntschaft mit mir an den Tag legte“*⁵¹. Nur im narzisstischen Ausleben seiner Sexualität glaubt Felix Vertraulichkeit, Entgrenzung und Vereinigung mit dem anderen finden zu können. Unterbrochen von wenigen allgemeinen Reflexionen und eingebettet in einen Exkurs über das Verkleiden und die vermeintliche Besonderheit und Auserwähltheit seines Liebesdienstes, sind diese Passagen unmittelbar dem Sexus gewidmet.

Eine andere positiv geschilderte Figur, die allerdings nicht zu Felixens eigentlicher Familie gehört, ist der auch später im Text immer wieder erwähnte Geistliche Rat Chateau. Der heiter-sinnliche Kleriker wird als eleganter und sinnlicher Priester beschrieben. Sich *„beim Gehen gefällig in den Hüften bewegend“* und *„mit den anmutigsten Rundungen“* ausgestattet, ist er ein

⁵¹ S. 54f.

Pfaffe der lässlichen Art. Mit *„fetter weißer Hand“* lädt er Felix zum Trauergespräch ein, das er rasch durchzieht, um dann Felixens Vorzüge ausführlich zu loben⁵². Dass hier homoerotische Momente mitzuspielen scheinen, ist plausibel – von mehr zu sprechen, ist allerdings gewagt und nicht durch den Text gesichert.

Dieses ‚Gemälde der Jugend‘ unseres Helden müsste mit einer Vorstellung des Paten Schimmelpreester abschließen, denn er ist ja Mentor und Vaterfigur für Felix, aber davon ist schon anderswo viel gesprochen worden. Dass auch diese Beziehung tiefer geht als diejenige zwischen den Krulls, soll hier nur angedeutet werden. Schimmelpreester und Chateau sind die einzigen Akteure im Umfeld von Felix, die positiv beschrieben werden. Da nun aber eben von zwei höchst dubiosen Geistlichen die Rede war, kommen wir schnell zum katholischen Mainz!

V. Übel aus dem lustigen Mainz

Thomas Mann brach am 19. Januar 1925 vom Mainzer Hauptbahnhof mit seiner Frau Katia per Nachtzug nach Paris auf⁵³ – die Verbindungen in die französische Kapitale sind traditionell und, nicht nur in Verkehrsdingen, bemerkenswert.

⁵² S. 66.

⁵³ Vgl. BÜRGIN, Chronik, S. 72. Bilder und Beschreibungen von Mainz um 1900 finden sich in: JÖCKLE, Clemens: Mainz vor 100 Jahren. Bilder und Berichte einer Stadt. Darmstadt 1995 sowie Franz DUMONT/Ferdinand SCHERF/Friedrich SCHÜTZ: Mainz. Die Geschichte der Stadt. Mainz. 2. Auflage 1999, S. 471-770.

Felix Krull machte noch ein Jahr in Frankfurt Station, bevor er im ‚Albany‘ seine Karriere befördert. Die Manns stiegen im Pariser ‚Palais Orsay‘ ab, aber ich greife unstatthaft vor. Die Tage zuvor hatte Thomas Mann zum ersten Mal Gelegenheit, die erzbischöfliche Stadt kennen zu lernen, die er „*unter sachkundiger Führung*“ spazierend durchmaß⁵⁴. Schmeichelhaft für den Ortskundigen ist besonders, dass der Autor genau darum gewusst zu haben scheint, dass Mayence – und nicht das nas-sauisch-lutherische Wiesbaden – Jahrhunderte lang der Bezugspunkt des Rheingaus war⁵⁵. Ob für Geldangelegenheiten oder für die leichte Muse – das Landstädtchen Eltville gab doch immer eine recht brave Tochterstadt ab und scheint auch in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts dem Metropolitan-sitz in mancher Beziehung eng verbunden gewesen zu sein.

Wie ist diese Liaison, die nicht selten von Territorialstreitigkeiten und Aufständen überschattet war, in den ‚Bekanntnissen‘ illustriert? Oder besser, was illustriert das illustere Mainz im Roman? Im Gegensatz zu den Rheingauern haben sich die Rheinhessen noch nicht gerühmt, eine Rolle auf der ‚sonnenverwöhnten Seite‘ des Romans zu spielen. Auf sie fällt ein anderes Licht: Das von vornherein als „*lustig*“ apostrophierte Mainz, bei dem der Rhein ein Knie beschreibt⁵⁶, ist Schauplatz für väterliche Eskapaden, die für so manches Kind eine seelische Kränkung bedeutet hätten. Dass sich Engelbert Krull bei

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Dazu ist Mainz im Roman gleichrangig neben Wiesbaden und Frankfurt als „*größere Stadt*“ beschrieben, in der die Krulls einen Neuanfang wagen sollten, wie Schimmelpreester väterlich rät (S. 77).

⁵⁶ Schon auf S. 8, als TM die Topographie vorstellt, wird Mainz zweimal erwähnt.

Händeln mit seiner Frau überwirft und sogleich die Gelegenheit ergreift, „*sich auf mehrere Wochen nach Mainz*“ zu begeben, billigt Felix als notwendige Klärung der heimischen Verhältnisse. Dort genoss es der Vater, „*wie er es manches Mal zu seiner Erfrischung tat, das Leben eines Junggesellen zu führen*“⁵⁷. Ein nicht ganz moralischer Fluchtort scheint die Stadt gewesen zu sein, ein erotischer Jungbrunnen, die willkommene Abwechslung – wohl aber das Gegenteil eines geordneten Heims, denn Engelbert Krull wird sicher auch solche Weinhändler besucht haben wie Pate Schimmelpreester einen zum Kunden hatte.

Das Bildnis des jungen Felix, wie es der professorale Freund einfiel, diente nämlich zur Ausgestaltung eines Speisesaals in der launigen Stadt. Für dieses Ambiente war Felix, der „*mehrmals nackt Modell stand für ein Tableau aus der griechischen Sagenkunde*“, wie geschaffen⁵⁸. Ob als Faun, Bacchus, Dionysos oder wie einer bukolischen Szene entsprungen – der junge Felix mag als Verkauf und Verzehr anregende Vorstellung sicherlich bestens platziert gewesen sein.

Leider erfahren wir nicht, bei wem Vater Krull bei seinen Junggesellenkuren abstieg. Sicherlich bei jenen Freunden, die an den Belustigungen in der elterlichen Villa regelmäßig teilnahmen und „*die in den guten Tagen meines armen Vaters Feuerwerken zugesehen und sich an seinem ‚Berncastler Doctor‘ gütlich getan hatten*“⁵⁹. Die „*Gäste aus Mainz*“, so z.B. ein Journalist, ein jüdischer Bankier und ein kränklicher Infanterieleutnant, sorgten dafür, dass das Motto des Krull’schen Anwesens vollauf erfüllt wurde. Bis in die Morgenstunden spielte und trank die

⁵⁷ S. 18.

⁵⁸ S. 26.

⁵⁹ S. 67.

Gesellschaft – und als „um die Gaslüster der Zigarrenrauchschwamm, begannen der Tanz und die Pfänderspiele“⁶⁰. Die Wogen des Vergnügens schlugen vor allem „zur Zeit des Karnevals“ und der Weinlese hoch. Auch wenn sich Mann der falschen Narren-Terminologie bedient, so hat er es nicht versäumt, die ‚tolle Mainzer Jahreszeit‘, die Fastnacht, zu erwähnen. Die Stadt und ihre Repräsentanten im Hause Krull scheinen – aufs Ganze gesehen – nicht gerade die Verehrung des Erzählers gefunden zu haben⁶¹.

In Gestalt des eben erwähnten Soldaten kommt, einem kränklichen „Totenvöglein“ gleich, Übel „über den Rhein aus Mainz herüber“. Seine Herkunft wird neben der militärischen Zugehörigkeit, wiederholt betont⁶². Auch wenn sein Kommen gewohnheitsmäßig gern „reichlich mit ‚Loreley extra cuvée‘ [...] ‚begossen‘ wurde“, ist dieser Unglücksvogel nicht die erhoffte angesehene Partie für Felixens Schwester Olympia⁶³. Seine „krankhafte Gier nach den Erzeugnissen des Hauses“ macht den Mainzer auch nicht gerade sympathisch. Felix wertet den familiären Konkurs für ihn als „wahres Glück“.

Als dieser Ruin näher kam, „unternahm er [Engelbert Krull; H.S.] Fahrten nach Mainz“⁶⁴. Da er vor allem Geldsorgen hatte – und ein Bankier zählte zu seinen Stammgästen – müssten ihm seine Mainzer Bekannten zu deren Milderung hilfreich gewe-

⁶⁰ S. 19f.

⁶¹ Auf S. 266 geht ELSAGHE auf TMs Pläne ein, den jüdischen Gelehrten Breisacher ursprünglich Mainzer zu nennen, um ihn so besonders unsympathisch darzustellen und die rheinische Herkunft hervorzuheben.

⁶² S. 56, 57 und 67.

⁶³ Die genaue Bezeichnung des Regiments von Übel notierte TM schon 1909 auf Blatt 579a; vgl. WYSLING, Narzißmus, S. 414.

⁶⁴ S. 59.

sen sein. Einen „nüchternen und bösertigen Wortwechsel“ gibt es allerdings auf der letzten Feier mit dem jüdischen Bankier, dessen Frau vor Jett nur so glitzert – für die Schaumweinfabrik kann dieses Gespräch das Aus bedeutet haben. Die „traurigen Ausflüge, die wohl der Beschaffung klingender Münze und der Aufindung neuer Hilfsquellen galten“⁶⁵, hatten keinen Erfolg. Felix nimmt an, dass diese Fahrten – Kontrapunkte zu den erfrischenden Eskapaden aus glücklichen Tagen – neben dem Erwirken einer Schonfrist der Beschaffung von Bargeld dienten. Wie Engelbert Krull allerdings daran kommen will, wird dem Leser ebenso wenig gezeigt wie die früheren Jungbrunnen des ‚Strohwitwers‘.

Bei genauerem Hinsehen erweist sich „das lustige Mainz“ als Ort im Zwielficht. Die Stadt spielt nur als Projektionsfläche für ein moralisch anrühiges Personal eine Rolle. Felix hat sie nicht genauer beschrieben und schildert nur, was ihm interessant erscheint: das soziale Mainz, wie es ihm mit Gästen und Freunden des Hauses begegnet. Ist der Rheingau Idylle und Vorzugslandschaft, so wird Mainz als urban und unmoralisch charakterisiert. Fastnacht und die Weinstubenmentalität rufen beim Leser in diesem Lichte negative Vorstellungen hervor. Thomas Mann hat Mainz nach 1925 nicht wieder besucht und auch das Bild der Stadt in der späten Arbeitsphase nicht revidieren wollen – es ist ja auch ein vorgestelltes, imaginiertes Mainz, in dem in einer Weinschenke auch heute noch das dionysisch anmutende Göttertableau mit dem jungen Felix hängen mag.

⁶⁵ Ebd.

VI. Operette in Wiesbaden

Mainz und Wiesbaden wurden von Thomas Mann nicht nur gleich häufig mit Erwähnungen bedacht, sondern beide Städte finden sich in der Kritik des Romanciers am Städtischen vereint⁶⁶. Heute einander in spöttischer Konkurrenz näher gerückt, waren beide Städte zu Krulls Zeiten getrennte Welten, unterschiedliche Bezugspunkte. Wiesbaden ist die aufstrebende Kurstadt mit opulentem Gesellschaftsleben⁶⁷: Die Familie Krull besucht Wiener Cafés und trinkt „dort süßen Punsch [...], während mein Vater Absinth durch einen Strohhalm zu sich genommen hatte“⁶⁸. Diese Welt von Glamour, Luxus und Weltläufigkeit, elektrisiert Krull so stark, dass „ein Fieber“ sich seiner Natur bemächtigt⁶⁹. Derart körperlich getroffen und beeindruckt schwelgt er in Beschreibungen der Theaterszenerie: Droschken, der erleuchtete Logensaal, sich den Busen fächelnde Frauen, die Düfte und Malereien sind nicht nur für Krull eine synästhetische Reizüberflutung. Eindrücke aller Art stürmen auf ihn ein, der Kontakt mit dieser gesellschaftlichen Sphäre, deren Gunst er zu gewinnen beabsichtigt, wird zum stilisierten Initialerlebnis. Der Theaterbesuch wird von Felix als ‚Vespertine‘ geschildert: „das Theater als eine Kirche des Ver-

⁶⁶ Vgl. S. 72. Die Städte werden sogar mit Köln und Berlin verglichen, da es um „irgendeine große Stadt“ geht.

⁶⁷ Vgl. A. SCHAEFER: Wiesbaden. Von der Römersiedlung zur Landeshauptstadt. Frankfurt 1969, S. 121-189 sowie Th. WEICHEL: Die Bürger von Wiesbaden – von der Landstadt zur ‚Weltkurstadt‘ 1780-1914. München 1996. DERS. hat unter dem Titel Wiesbaden 1870-1918 zahlreiche zeitgenössische Fotos in einem kommentierten Band publiziert. Erschienen 1998 in Erfurt.

⁶⁸ S. 27f.

⁶⁹ Vgl. WYSLING, Narzißmus, S. 82-85 zur Sehnsucht nach Luxus und Genuss.

gnügens“. Keine moralische Anstalt, sondern „Stätte, wo erbaunungsbedürftige Menschen, im Schatten versammelt gegenüber einer Sphäre der Klarheit und Vollendung, mit offenem Munde zu den Idealen ihres Herzens emporblickten“. Die Schattenseiten der histrionischen Welt werden dem Leser in der Figur Müller-Rosés vorgestellt⁷⁰. Wiesbaden ist die Stadt, in der Operette gespielt wird, nicht zuletzt bei Krulls Musterung in der Provinzkapitale, aber das tut hier noch nichts zur Sache.

Die Kurstadt Wiesbaden wird auch als Stadt des Luxus vorgestellt, so ist z.B. der Delikatessenhandel in Eltville Filiale eines Unternehmens aus der Mutterstadt. Wenn im Hause Krull eine besonders üppige Feier begangen werden soll, kommt der Küchenchef aus Wiesbaden, um Gaumenfreuden sublimer Art zur Verkostung zu bringen⁷¹. Felix nimmt am Leben dieser Stadt beobachtend teil und beginnt sein ‚Studium‘ in der hessisch-nassauischen Hauptstadt⁷², das er in Frankfurt perfektionieren sollte. Als der Jüngling sich in schauspielerischer Manier beim Militär vorstellt, nutzt er die Gelegenheit, sich vor der Rückfahrt zu belohnen und sich in schwelgender Anschauung zu üben: „Vorläufig entlassen und frei, gleichsam an einem langen Seil, promenierte ich in den herrlichen Parkanlagen, welche den quellenreichen Badeort schmücken, vergnügte mich und bildete mein Auge an den prächtigen Kaufläden

⁷⁰ Vgl. die Deutung ELSAGHE, Mann, S. 136-139.

⁷¹ S. 19f.

⁷² Zur negativen Darstellung des hybriden, künstlichen Landes Hessen-Nassau, über das Lehrer Mühsam sich in den Buddenbrooks amüsiert, vgl. ELSAGHE, S. 179.

der Kurhauskolonnaden und kehrte noch selbigen Tages in das heimische Frankfurt zurück“⁷³.

Neben dieser Kulissenszenerie ist es wiederum das soziale Wiesbaden, das Felix aufmerksam beschreibt. Nicht die Stadt der Pensionäre, Witwen und Regierungsräte nimmt er wahr. Die ‚Weltkurhauptstadt‘ mit der noblen Gesellschaft der Gründerzeit wird eben nicht in den Mittelpunkt gerückt. Felix hat „die Aufenthalte an den Badeorten geliebt“⁷⁴. Er reüssiert im Kurpark von Schwalbach, in dem auch vornehmes Publikum promenierte, während Vater Krull sein Gichtleiden kuriert. Die Szene vor dem versammeltem Kurpublikum erinnert an Thomas Manns frühe Kurzgeschichte ‚Das Wunderkind‘, allerdings unter ganz anderen Vorzeichen; zwar wird auch Felix bewundert, der Künstler in ihm ist aber weniger musikalische Virtuose als ein Glänzender Schauspieler – und das versammelte Publikum will ja auch betrogen werden: „Ein wenig Lüge gehört zur Schönheit“ wie Mann in der Kurzgeschichte von 1903 helllichtig schreibt⁷⁵.

Im Gegensatz zu Mainz war Wiesbaden Thomas Mann um das Jahr 1910 vertraut – immerhin kommt die Stadt in der Liste derjenigen Städte vor, von denen Mann behauptete, er kenne sie⁷⁶. Nicht nur auf dem Weg nach Schwalbach, sondern auf

⁷³ S. 92.

⁷⁴ S. 21. Zur Thematik der Kur- und Lustorte sammelte TM schon 1910 Material; vgl. Notizen in WYSLING, Narzißmus, S. 395.

⁷⁵ Vgl. Das Wunderkind. In: Thomas Mann. Frühe Erzählungen. Gesammelte Werke in Einzelbänden. Hrsg. V. Peter de MENDELSSOHN. Frankfurt a. M. 1981, S. 267-274, hier 267.

⁷⁶ Notizen Bl. 607f. vgl. WYSLING, Narzißmus, S. 423f.

vielen Lesereisen hat der Autor die Kurstadt besucht⁷⁷. Die Exklusivität als Stadt der Reichen scheint sie für Thomas Mann schon früh verloren zu haben – sie ist als Großstadt beschrieben und in Gegensatz zum ländlichen Rheingau gestellt. Wie im Fall des erzbischöflichen Mainz wird dem Leser Personal aus den Unterschichten vor Augen geführt: In der Oper tummeln sich keine anständigen Kurgäste, sondern Bürgerfrauen, Kommiss, „einjährig dienende junge Leutnants und kleine Blumenmädchen“⁷⁸. Thomas Mann beschreibt die Entwicklung einer einst mondänen Kurstadt, die sich um die Jahrhundertwende zur Großstadt entwickelt, und auch heute kaum mehr einen Kurbetrieb vorweisen kann⁷⁹. Bei der Musterung stellen sich „aufsässig gestimmte Vertreter des städtischen Proletariats, halbfeine Kaufmannsgehilfen und schlichte Söhne des Handwerks, ein Angehöriger des Schauspielerstandes sogar [...]“ vor⁸⁰. Wenn Sanitätsrat Düsing nach Wiesbaden fährt, versucht er durch „Weinhausbekanntschaften“ seine Karriere zu fördern⁸¹ – die Wiesbaden prägende militärische Aristokratie erscheint durchgängig als korrupt, auf Äußeres bedacht und kränkelnd, ebenso wie der Mainzer Leutnant.

Versteckt sich hinter der feinen Kurstadt auch ‚eine proletarische Grimasse‘, so dient sie unserem Helden vor allem als Schaufenster zum Selbstbedienungsladen, der für ihn die Welt

⁷⁷ BÜRGIN, Chronik, S. 55 und 81 sowie Thomas Mann, Briefe, hrsg. v. P. DE MENDELSSON 1, S. 475.

⁷⁸ S. 31

⁷⁹ Vgl. ausführlich Th. WEICHEL: ‚Wenn dann der Kaiser nicht mehr kommt‘. Kommunalpolitik und Arbeiterbewegung in Wiesbaden. Wiesbaden 1991.

⁸⁰ S. 94.

⁸¹ S. 43.

bedeutet, als Hort von Luxus und Glamour, als Parkett für das epiphanische Operettenerlebnis – als Sprungbrett.

VII. Die kalte, der Armut feindlich gesinnte Stadt reicher Glücksmöglichkeiten

Hat der Rheingau unseren Felix wohl hervorgebracht, so wurde ihm die Freie Reichsstadt zur Heimat, die er nach außen verteidigte. So wie er seine Identität zu wechseln und verleugnen pflegt, so verrät er auch seine Geburtsstadt. Dem Rheingau den Rücken kehrend, fällt keine Erinnerung mehr auf die sonnigen Hänge der Kindheit am Rhein zurück. Beim französischen Zoll gefragt, welcher Landsmann er sei, antwortet Krull, er sei „aus Frankfurt eingetroffen“⁸² und umgeht die Frage nach Abstammung, Heimat und Kindheit. Noch deutlicher tritt hervor, wie sehr sich Felix mit der schillernden Großstadt identifiziert, als er vor Stanko in Paris mit den Erfahrungen aus den „Juwelieraussagen zu Hause in Frankfurt“ prunkt⁸³. Diese zugelegte Heimat ist ein zugelegtes Statussymbol. Das Herz des Erzählers füllt sich trotz der Unbedeutendheit, gar Nichtigkeit der damaligen Quisquilien „noch heute mit Entzücken“⁸⁴, wenn er an die Heimat gewordene Stadt denkt.

Die zu Krulls Zeiten nicht mehr freie Reichsstadt ist sein Studienort. Das „Getriebe der Großstadt“ ist die Kulisse für sein

⁸² S. 142. Insofern stimmt ELSAGHES Hypothese, Krull sei seiner rheinischen Heimat treu geblieben, eben nicht.

⁸³ S. 148.

⁸⁴ S. 85.

„Dasein gefühlvoller Einsamkeit im Strudel der Welt“⁸⁵. Er kommt „in Berührung mit jener Welt, zu der die Natur [ihn H.S.] drängte“⁸⁶. Die ihm verliehene „Gabe des Schauens“ lässt ihn zu einer „späteren verlässlichen Kennerschaft“⁸⁷ der Großstadt und ihrer Accessoires kommen. Was ihn mit „geblendetem Entzücken und dem größten Lerneifer“ beeindruckt, sind die Blumenläden, Juweliergeschäfte, Perserteppiche, Ledertornister, Flakons, Kunstgemälde, Porzellane, Salons, Kandelaber, gebrechlichen Gläser – kurzum Gegenstände des Luxus. In den „Läden, Basaren, Handelssalons, Verkaufsstätten und Stapelplätzen des Luxus“ verschlingen Felixens Augen „das Gute, das Teure und Herrschaftliche, ohne der Kälte, der Feuchtigkeit zu achten, die mir von den Füßen hinauf bis in die oberen Beine stieg“⁸⁸. Auch wenn er von dieser Welt affiziert ist, kann er nicht ihr Teil sein, kann er sich das Sublime und „die Verfeinerung“ nicht leisten, er ist ausgeschlossen und auf die Beobachtung verwiesen. Die „Sehnsucht erregenden Bilder“ senken sich tief in ihm ein – „oh Szenen der schönen Welt!“

„Liebesträume, Träume des Entzückens und des Vereinigungsstrebens“ drängen sich Felix auf, als er die „höchst anziehenden“ Zwillinge auf der Bel-Étage des Hotels ‚Zum Frankfurter Hof‘ sieht⁸⁹. Zum Schweifen und Schauen, Beobachten und Studie-

⁸⁵ S. 113.

⁸⁶ S. 87.

⁸⁷ S. 84f. Vgl. SPRECHER, Krull, S. 155. Dort zu Parallelen zwischen Krulls Schweifen und ähnlichen Erlebnissen Goethes – allerdings in Wetzlar und nicht am Main.

⁸⁸ S. 82-84. Vgl. SPRECHER, Krull, S. 205.

⁸⁹ S. 85f. Vgl. auch das Mehrlingmotiv in: Das Wunderkind. In: Thomas Mann. Frühe Erzählungen. Gesammelte Werke in Einzelbänden. Hrsg. V. Peter de

ren kommt der Wunsch nach Vereinigung, Aufnahme, Angenommensein hinzu⁹⁰.

Es soll nicht lange dauern bis Felix sich Gelegenheit sucht, an dieser Welt zu partizipieren, sie für sich zu gewinnen. Sich „dem Schauen enttraffend“, sucht Krull „persönliche Berührung mit jener Welt“. Nach dem Ende abendlicher Theaterveranstaltungen hilft Krull beim Herbeirufen von Equipagen und Droschen. Als gehöre er zum Personal, merkt er sich „auf einschmeichelnde Art“ die klingenden Namen der Stammbesucher und schwingt sich zum Doyen auf. Auch wenn er mit seiner gewinnenden Art so manchen „willkommenen Batzen“ empfing – viel höher bewertet Krull den Lohn der Herzen, die „aufmerksame Gewogenheit von seiten der Welt“⁹¹. Diese Tätigkeit reicht ihm aber nicht mehr aus, er schleicht sich in ein neues Milieu ohne ihm anzugehören.

„Unter allen Spielarten des Menschlichen, welche die große Stadt meiner Beobachtung darbot, mußte eine gewisse und besondere, deren bloßes Vorkommen in der bürgerlichen Welt der Phantasie nicht wenig Nahrung bietet, die Achtsamkeit des sich bildenden Jünglings vorzüglich auf sich lenken [...] – die öffentlichen Personen“⁹². Wenn er auch jene „besonderen Häuser“ nicht zu besuchen in der Lage ist, so schwingt sich Felix wenigstens zum Protege, Galan und Zuhälter auf. Rozsa, die „wilde Blüte des Ostens“, erscheint als „Totenvogel“ und „kränkliches Leichenhühnchen“ mit grell him-

beerfarbenen Lippen und schiefen, schillernden Augen⁹³. Kennen gelernt hat unser Held sie in einem „der kleinen Nachtlöcher“, in denen sich der Besucher den Zudringlichkeiten erwehren muss. Als „ritterlicher Beschützer“ macht er sich zum „Meister“ des Mädchens, das er weder in Zuneigung noch als Freier besitzen kann. Für ihn zählen vor allem die „Bekundungen des gegenseitigen Gefallens“⁹⁴. Nach diesen Fortschritten muss Krull Frankfurt und das Reich verlassen, um seine Weltreise im Welschland fortzusetzen.

Frankfurt, die nicht als Heimatstadt Goethes oder ‚Lübeck am Main‘ verklärt wird, entbehrt jeglichen Lokalkolorits – die Begebenheiten könnten in jeder wohlhabenden Großstadt stattfinden⁹⁵. Frankfurt ist austauschbar, Inbegriff des vielgestaltigen Molochs, Brennglas von Reichtum und Armut. Thomas Manns Antiurbanismus ist auch hier spürbar. Felix betont die „kümmerliche Rolle, die wir in einer so reichen und prächtigen Handelsstadt zu spielen verurteilt waren“. Als „große und kaltherzige, der Armut feindlich gesinnte Stadt“⁹⁶ und Studienort zugleich, kann Felix sie zur vorgestellten Heimat seiner Erfahrungen mit einer sublimen Welt werden lassen, der er sich in Paris erneut anzunähern scheint.

MENDELSSOHN. Frankfurt a. M. 1981, S. 267-274, hier 274. Auch diese Drillinge aristokratischer Provenienz sind unnahbar.

⁹⁰ Vgl. hierzu WYSLING, Narzißmus, S. 82-87 sowie 146.

⁹¹ S. 87f.

⁹² S. 115.

⁹³ S. 116.

⁹⁴ S. 118.

⁹⁵ Dabei kannte TM die Stadt seines Verlages sehr gut; im ‚Krull‘ verzichtet er auf jegliche Beschreibung der Stadt.

⁹⁶ S. 77

VIII. La dolce vita – Heimat und die Süßigkeiten des Lebens

Gibt es für Felix Krull eine Heimat? Man möchte dies verneinen; H. KOOPMANN interpretiert die ‚Bekenntnisse‘ sogar als Exilroman, als Geschichte des reisenden, heimatlosen Außen-seiters Krull⁹⁷. Heimweh lässt Felix weder in Paris noch in Lisboa spüren – ist seine Geschichte also eine, die sich linear vom Rheingau fortbewegt? Zwar „*öffnet sich die Welt*“ für Felix⁹⁸, sie ist ihm ohnehin zu klein geworden, seine Gedanken kehren aber gelegentlich zurück, wenn er sich z.B. „*des Geistlichen Rates daheim erinnert*“⁹⁹. Auch an den Paten Schimmelpreester pflegt sich Felix bei Gelegenheit zu erinnern. Der Erzähler belehrt uns eines Besseren, denn Felix erweist sich nicht als skrupelloser Vaterlandsflüchtling:

„Wie leicht, wie ungeduldig, geringschätzig und unbewegt läßt der ins Weite stürmende Jüngling die kleine Heimat in seinem Rücken, ohne sich nach ihrem Turme, ihren Rebenhügeln auch nur noch einmal umzusehen! Und doch, wie sehr er ihr auch entwachsen sein und ferner entwachsen möge, doch bleibt ihr lächerlich-übervertrautes Bild in den Hintergründen seines Bewußtseins stehen oder taucht nach Jahren tiefer Vergessenheit wunderbar wieder daraus hervor. [...] Da er von ihr [der Heimat; H.S.] abhing, bot er ihr Trotz; da sie ihn entlassen mußte und vielleicht längst vergessen hat, räumt er ihr freiwillig Urteil und Stimme über sein Leben ein. Ja, eines Tages, nach Ablauf vieler für ihn ereignisreicher, veränderungsvoller Jahre, zieht es ihn wohl persönlich an jenen Ausgangspunkt zurück, er widersteht nicht der Versuchung, erkennt oder un-

⁹⁷ H. KOOPMANN, TM-Handbuch, Stuttgart 1978, S. 524f.

⁹⁸ Vgl. S. 72 und 74.

⁹⁹ S. 121.

erkennt, sich im erlangten fremden und glänzenden Zustande der Beschränkung zu zeigen, viel ängstlichen Spott im Herzen, sich an ihrem Staunen zu weiden – wie ich an seinem Orte von mir zu berichten haben werde“¹⁰⁰.

Dieser Bericht des alten Krull, unseres Erzählers, findet nicht statt, auch nicht in einem späteren Buch des Romans. Eine Rückkehr wird in den detaillierten und aufwändigen Plänen Thomas Manns zum Roman an keiner Stelle erwähnt¹⁰¹. Die zahlreichen Episoden seiner Weltreisen sollen ihn nie mehr in die Gefilde seiner Kindheit zurückkehren lassen, auch aus dem Unterbewussten hervorscheinende Erinnerungen – wie sie hier angekündigt werden – stellen sich nicht ein. Liegt hier ein toter Verweis des Autors vor, oder will uns der Erzähler für Krull einnehmen und versichert uns rhetorisch, fast toposhaft, eine schlummernde Heimatverbundenheit? In der Tat ist diese Passage eine der wenigen inkonsistenten Stellen oder Stolpersteine des Romans, und die Frage nach der Heimat wird durch diese Unklarheiten prekärer. KOOPMANN hat eini-ges Recht auf seiner Seite, wenn er hier einen wunden Punkt im Romankonzept auszumachen glaubt und die Frage nach dem ‚Exilanten Krull‘ stellt. Aus der Perspektive Thomas Manns in den 1950er Jahren erscheint diese Stelle in ganz anderem Licht, aber das tut hier nichts zur Sache.

Die Welt der Kindheit und Heimat schmeckt süß: Eine auffällige Häufung von Süßspeisen und -getränken durchzieht Krulls Rheingauer und Frankfurter Welt. Diese Spur nimmt nicht erst im Delikatessenladen ihren Anfang, sondern schon

¹⁰⁰ S. 76.

¹⁰¹ Vgl. WYSLING, Narzißmus, S. 390ff.

die Feste in der väterlichen Villa sind von Champagner und süßen Likören geprägt¹⁰². „Süßer Punsch“ und süße Düfte der Operettenwelt steigen Krull auf den Fahrten nach Wiesbaden in die Nase, das nämliche Süßgetränk dient ihm in Frankfurt zum Aufwärmen¹⁰³.

„Die Bonbons waren prima Ware, in farbiges Stanniol verpackt, mit süßem Likör und fein parfümierter Creme gefüllt“, auch „Konfekt, ein Streifen Honigkuchen [und; H.S.] eine Tafel Schokolade“ sind süße Köstlichkeiten, derer sich Felix in günstigem Augenblick im Delikatessenladen bedient¹⁰⁴. Als Lohn für seinen Schwalbacher Auftritt erhält Felix „Schokolade und Cremeschnitten“; auch hier scheint ihn die Konditorei magisch anzuziehen. Motivisch wird die Wendung vom „Griff in die Süßigkeiten des Lebens“ wieder aufgenommen. Handelt es sich in Eltville noch um den Griff nach kulinarischen Süßigkeiten, so geht es in Frankfurt um erotische Appetithappen¹⁰⁵.

Die „klebrigen Marmortische“ der Frankfurter Nachtlokale, der „grüne Likör“ von Rosza sowie der Absinth des Vaters weisen auf die negativen Aspekte des Süßen hin – nicht zuletzt auch die gepanschte Hausmarke der Krull’schen Firma¹⁰⁶. Nicht nur beim Diebstahl der Naschwaren schwingen dunkle Akkorde mit: Das Üppige und Klebrige ist das Dekadente und Gefährliche. Der Selbstbedienungsladen, der für Felix die Welt bedeu-

¹⁰² S. 19.

¹⁰³ Vgl. S. 28 und 119.

¹⁰⁴ S. 51

¹⁰⁵ Vgl. Ebenda und 123. Auch das „Lächeln blöder Selbstvergessenheit umspielte alle Lippen“ – bei den kleinen Blumenmädchen war es „süßer und erregter“ (S. 31.)

¹⁰⁶ S. 113, 119 und S. 10.

tet, steht ihm für entscheidende Augenblicke offen, in denen er sich rauschhaft der Süßigkeiten bedient, die ihm von Hause aus nicht zustehen. Das verführerisch Süße deutet auf die sublimale Welt des Luxus, Üppigkeit und Sättigung hin, nach denen Felix in seiner Heimat greift¹⁰⁷. Felix hat einen Willen zur Schokoladenseite des Lebens entwickelt.

IX. Auch Thomas Mann singt das Lob des Rheingaus – oder Karl lebt!

„Als Sektstadt ging Eltville auch in die Weltliteratur durch Thomas Manns Roman ‚Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull‘ ein, denn die Titelfigur wurde hier als Sohn eines Sektfabrikanten geboren“¹⁰⁸.

„So ließ auch Thomas Mann seinen hochstapelnden Helden Felix Krull beim Anblick der heimischen Sektmarke fabulieren [...]. Thomas Manns Romanfigur ist ein ‚Eltviller Bub‘. Mann erweist sich als Kenner des Rheingaus und scheint fast in die kleine Stadt verliebt“¹⁰⁹.

Die zögernde Diktion im letzt zitierten Satz hat ihre Gründe, denn das Werben mit Thomas Manns Rheingau-Vorstellung erweist sich bei genauerem Hinsehen als ‚Trojanisches Pferd‘ für den Lokalpatrioten und die Tourismuswerbung. Wenn es

¹⁰⁷ Der Motivstrang wird in der späten Schaffensperiode nicht aufgegriffen. Entweder die Sphäre des Süßen soll ganz in der Welt der Kindheit und Jugend verhaftet bleiben, oder hier findet sich einer der wenigen Belege für stilistische und motivische Brüche zwischen dem ersten und zweiten Romanteil.

¹⁰⁸ „...ist ein feines Ländle“. Eine Kulturgeschichte des Rheingaus. Hrsg. v. VEREIN 1000 JAHRE RHEINGAU. Wiesbaden 1983, S. 184.

¹⁰⁹ H. AMBROSI/W. BLUM: Rheingau pur – Kunst, Wein, Gastlichkeit. Mainz 1994, S. 30 und 59.

heißt, dass „vom Mittelalter bis zu Thomas Mann die Lobpreisungen des Rheingaus nicht verstummt“¹¹⁰, dann lässt sich auch hier die Kontinuität bürgerlicher Thomas Mann-Rezeption mit all ihren Missverständnissen erahnen. Weder wollte der Autor den Rheingau loben, noch den Landstrich bewerben, an dessen Topographie er sich anlehnt. Das ‚Lob des Rheingaus‘ ist Vorstellung all derer, die nicht aufmerksam gelesen haben oder einige Zeilen unter den Teppich kehren. Ist der Rheingau nicht eine geschichtslose, enge Welt, sind seine Bewohner nicht engstirnig, vorurteilsbehaftet und kleinbürgerlich? Flieht Felix nicht aus dem Städtchen, in dem das Leben seiner Familie sanktioniert wurde? Fällt der Preis von Natur, Wein, Landschaft usw. nicht eher spärlich aus? Fehlen nicht die Brentanos, Kloster Eberbach und die Weinberge?

Thomas Mann hat die Informationen über Eltville dem Lexikon entnommen und dachte nicht daran, ein ihm lieb gewordenes Fleckchen Erde zu verewigen. Dass er sich in das Städtchen verliebt habe, kann nur jemand erahnen, der aus Liebe für den Landstrich die Untertöne verdrängt: Immerhin verlassen die Krulls das Paradies, der Vater wird in Ruin und Suizid getrieben – und Schimmelpreester ist nicht einmal Einheimischer. Thomas Manns angebliches Lob des Rheingaus ist Wille und Vorstellung. Das wohlwollende Missverstehen der Rheingauanhänger ist symptomatisch für eine Mann-Rezeption, die über ‚abgründigen Stellen‘ und latenten Sinn hinweggeht, ästhetisiert und mystifiziert.

Weder die Mainzer noch die Wiesbadener oder gar Frankfurter haben sich je der Erwähnung im ‚Krull‘ gelobt; hier sind

¹¹⁰ Vgl. H. BIEHN, *Der Rheingau, Lustgarten der Natur*, Amorbach 1970.

die negativen Konnotationen allzu deutlich, als dass man sie auf Werbetafeln bannen könne, ohne zu erschauern.

Es ist besonders interessant, dass der Roman 1954 flächendeckend in allen großen und auch kleinen Zeitungen besprochen wurde – vom Westerwald, Hunsrück, der Pfalz bis nach Waldhessen – aber weder ‚Wiesbadener Tageblatt‘ noch ‚Mainzer Allgemeine Zeitung‘ haben dem Roman Aufmerksamkeit geschenkt¹¹¹. Ob man ahnte, dass ein Vereinnahmen des Romans nicht möglich war ohne zu riskieren, dass der Leser auch die Untertöne bemerkte? Immerhin galt der ‚Krull‘ zu seiner Entstehungszeit als moralisch gewagt¹¹². Während man in den 1950er Jahren mit dem ‚Krull‘ lieber keine Werbung trieb – sich sogar empört wiedererkannt wähnte und versuchte, die lokalen Konstellationen schlüsselromanartig zu rekonstruieren¹¹³, sprang der Roman seit 1970 auf die Werbeflächen der Prospekte und wurde launig vereinnahmt. Auf diese Weise wurden die Figur und ihr Autor Teil des kollektiven „Raums zur Unterbringung von allem möglichen was einem einfällt“.

Auch der Autor dieser Zeilen möchte in dieses Gerüst, in diesen Raum, einen Akteur einfügen, der Thomas Manns und Felix ‚Krulls‘ Phantasie entsprungen sein könnte, der aber erst

¹¹¹ Vgl. K.W. JONAS, *Die Thomas-Mann-Literatur*, Bd. 1 München 1957, S. 80-100 sowie 334-370. Vgl. auch H. MATTER, *Die Literatur über Thomas Mann. Eine Bibliographie*. Berlin 1972, S. 586-609.

¹¹² I. MAULZ: Zu Thomas Manns neuem Roman. In: *Frauen und Mädchenjournal*. Jg. 8 (1956), S. 127-133.

¹¹³ Nach Gewährsleuten aus Eltville verursachte der Roman im Jahr 1954 einigen Trubel, weil ein Sektfabrikant glaubte, man habe seinen Vater karikiert. Selbst der Stadtrat des Städtchens sowie der Kirchenvorstand beschäftigten sich mit Manns Roman.

sehr viel später bildlich eingefangen wurde: „*Ich erwachte [...] mit dem Entschlusse, heute ein achtzehnjähriger Prinz namens Karl zu sein, und hielt an dieser Träumerei während des ganzen Tages, ja mehrere Tage lang fest*“¹¹⁴. Wenn Felix Krull nach seiner Weltenerfahrung wieder in seine Heimat zurückgekehrt ist, dann ist er – als Meister der Verstellung – heute sicherlich der populäre Comic-Held Karl. Diese Comic-Reihe ist eine der erfolgreichsten Lokal-Comics Deutschlands und vermischt Historisches mit Abenteuern aus dem Rheingau¹¹⁵. In zehn Heften wird Heiteres mit Anspruch und Kennerschaft präsentiert; Autor und Zeichner haben einen ‚Erlebnisraum Rheingau‘ und ein ‚historisches Paralleluniversum‘ geschaffen, dessen durchgängiger Protagonist vor allem einer ist – der Geheime Rat Goethe, mit dem Karl so manche heitere Geschichte erlebt und den man schon 1814 mit dem schallenden Ruf ‚Der Karl kommt‘ begrüßt haben soll. Mit seinem großen Vorbild vereint, schlendert Karl durch das 18. Jahrhundert und lernt die Romantik, die Französische Revolution und den beginnenden Rheintourismus kennen. Leider hat Thomas Mann bisher keine der zahlreichen Gastrollen im Comic spielen dürfen, der Verkleidungskünstler Felix Krull erscheint für diese Märchen als idealer ‚intertextueller Pate‘. Der Imaginationsraum Rheingau wurde von Thomas Mann nicht nur zur Illustration eingesetzt, der Autor ist gleichzeitig Teil des ‚Rheingaus als geistige Lebensform‘ geworden: neben den Brentanos, Metternich, Goethe, Sekt, Wein – und Karl.

¹¹⁴ S. 14.

¹¹⁵ Vgl. M. APPITZ/ E. KÜNDEL, Alles Karl! Walluf 1998.